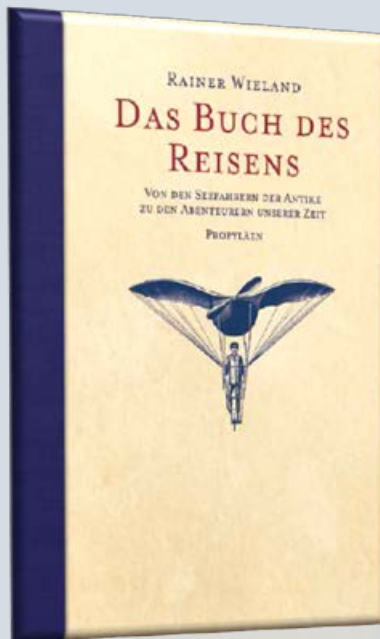


# REISEN <sub>2</sub>



FRANZ JOACHIM SCHULTZ



Rainer Wieland (Hg.): Das Buch des Reisens. Von den Seefahrern der Antike zu den Abenteurern unserer Zeit. Propyläen 2015 · 492 S. · 48.00 · 978-3-549-07456-5 ★★★★★

Da haben wir mal wieder ein sehr schönes Buch in Händen: Halbleinen, geprägter Titel, schönes Papier, viele gut eingefügte Abbildungen. Und eine großartige Auswahl, in der man mit Vergnügen schmökern kann. Auch wenn man nicht nur Vergnügliches kennen lernt. Wieland schreibt ausdrücklich in seinem Vorwort: „Das Unbequeme, Lästige, Ärgerliche gehört zu einer echten Reise hinzu, mehr noch: Ohne sie sind jene magischen Momente der Erfüllung nicht zu haben, an denen uns die Reisenden in diesem Buch teilhaben lassen.“ (S. 15)

Sehr schön kann man das in dem Reisebericht von Alexandra David-Néel (1868–1969) nachvollziehen („In der verbotenen Stadt des Dalai-Lama“, S. 381–387). Sie schildert den „Kampf, der mit den Waffen der List und Schlauheit ausgefochten werden musste“, aber sie ist auch stolz Lhasa erreicht zu haben. (S. 383) Und sie und ihr Begleiter „genossen jetzt, nachdem wir die Höhe des beherrschenden Potala erreicht hatten, den wundervollen Blick auf Lhasa, das mit seinen Tempeln und Klöstern wie ein ausgebreiteter, weiß-rot-goldener Teppich im Tal lag.“ (S. 387) Für Ida Pfeiffer (1797–1858) herrscht bei ihrer Reise durch Island das Unbequeme vor. „Ängstliches Unbehagen bemächtigt sich des Wanderers“, alles ist öde, öde, öde. (S. 249) Die Unterkunft in einer Bauernkate ist mehr als unangenehm. Kälte, Wind, Nässe... (S. 252) Für Charles Dickens hat das Unbequeme auch eine komische Seite. Er schildert zumindest mit einer gewissen Ironie die Reise in der Postkutsche: „Die letzte Etappe des Tages bist du wie betäubt durch die Gegend gereist, und das Gebimmel der sechsundneunzig Glöckchen auf den Pferdeköpfen – vierundzwanzig pro Gaul – ist seit einer halben Stunde einschläfernd an dein Ohr gedrungen, und es ist ein rechtes Dahintrotten, eine eintönige, ermüdende Angelegenheit[...]. Und dann sind wir im Hof des Hotels Ecu d’Or, zerschlagen, schachmatt, dampfend, erschöpft [...]“ (S. 242)

Wenn man solche Berichte liest, dann kann man schon zu der folgenden Ansicht kommen: „Reisen haben mich nie interessiert. Auf dem Kai von Camaret höre ich das Gerede der alten Matrosen: ‚Damals, als ich in China war... Damals in Madagaskar...‘ Und mit ihren Gesten formen sie märchenhafte ferne Landstriche. Ich aber reise von meiner Düne viel weiter, in eine Welt, die von einer Schläfe zur anderen reicht. Aber ich traue mich nicht, ihnen zu sagen, dass ich von einem neuen Stern komme, so sehr habe ich Angst, dass sie mich, von Backbord nach Steuerbord oder von Steuerbord nach Backbord schlingernd, Tabak kauend, in irgendeine Anstalt in Quimper einweisen.“ So schrieb der französische Dichter Saint-Pol-Roux (1861 – 1940) in seinem Buch über *Geschwindigkeit* (Matthes & Seitz 2013, S. 9)



Solche Bemerkungen findet man natürlich nicht im *Buch des Reisens*. Dafür viele faszinierende Reiseberichte, in denen gewiss auch das Unbequeme zur Sprache kommt, jedoch auch viel Positives. Michel de Montaigne (1533–1592) freut sich über die große Reinlichkeit in Augsburg, allerdings sah er dort keine einzige schöne Frau. (S. 135f) Karl Philipp Moritz (1756–1793) dagegen berichtet über die schönen Menschen in London. (S. 161) Die Brüder Goncourt reisten 1860 durch Deutschland und Österreich. Nürnberg kommt in ihrem Bericht nicht gut weg. Die Stadt sehe aus wie eine Federzeichnung von Hugo. Wozu man wissen muss, dass Victor Hugo in seinen Zeichnungen eher ein düsteres Bild der Städte und Landschaften hinterlassen hat. „In den Straßen sieht man Nussknacker geräuschlos gehen; und im Lampenschein der Häuser Frauen, die nachdenken, zerstreut um sich blicken und auf den Vorübergehenden ein entlaubtes Lächeln fallen lassen. Abends sprechen wir von dem vorsintflutlichen Leben, das man hier führen muss.“ (S. 302)

Irgendwie habe ich das Gefühl, dass Rainer Wieland besonders die Berichte liebt, in denen das Unbequeme ziemlich stark ist. Auch der letzte Reisebericht in diesem Buch (David Foster Wallace: „Luxuskreuzfahrt in der Karibik“) bietet so manches Ärgerliche. Er endet mit dem Satz: „Und bei genauerer Betrachtung muss man sagen, das Ganze ist ein gottverdammter Witz – wenn’s nicht so traurig wäre und unterm Strich einfach das Hinterletzte.“ (S. 478) Zitieren wir noch mal Saint-Pol-Roux, der natürlich doch einige Male gereist ist und sich darüber seine Gedanken gemacht hat: „Die Reise ist ein Festmahl des Auges, das in der Erinnerung verdaut wird.“ (a.a.O., S. 30) Und auch genossen wird, könnte man ergänzen. Die meisten der in diesem Buch vertretenen Autoren haben schöne und weniger schöne Momente auf ihren Reisen erlebt. Aber bei der Niederschrift ihrer Erinnerungen, haben sie vermutlich beides genossen. Und für den Leser ist es ein Genuss, dieses Buch immer wieder vorzunehmen und einzelne Kapitel zu lesen. Die klugen Einführungen des Herausgebers zu jedem Bericht erleichtern ihm die Lektüre.

Hier abschließend noch einige Beispiele: Philon von Byzanz bestaunt die sieben Weltwunder (3. Jahrhundert). Für Wieland ist er der „Ahnherr der Gattung des Reiseführers“ (S. 44). Lampert von Hersfeld begleitet Heinrich IV. auf seinem Gang nach Canossa (1076/77). Petrarca weilt bei den „Barbaren von Köln“ (1333). Albrecht Dürer wird in Antwerpen wie eine Berühmtheit empfangen (1520). Georg Forster erlebt eine „unbekannte, wunderbare Welt“ bei seiner Reise um die Welt mit Captain Cook (1768–1771). Heinrich Heine berichtet über die Küstenbewohner an der Nordsee: „Nicht selten finden sie den Tod auf dem Wasser. Ich habe einige arme Weiber auf der Insel gefunden, deren ganze männliche Familie solcherweise umgekommen“ (S. 188). Gauguin lebt wie ein Wilder auf Tahiti (1891–1893). Pier Paolo Pasolini, Alberto Moravia und Elsa Morante verspüren den „Atem Indiens“ (1960).

In jedem Bericht lernt der Leser, je nach Bildungsgrad, viel Neues kennen.





Rainer Wieland (Hg.): Das Buch der Deutschlandreisen.  
Von den alten Römern zu den Weltenbummlern unserer  
Zeit. Propyläen 2017 · 512 S. · 48.00 · 978-3-549-07483-1

★★★★★

Vor zwei Jahren erschien *Das Buch des Reisens*. Damals schrieb ich in meiner Besprechung: „Da haben wir mal wieder ein sehr schönes Buch in Händen: Halbleinen, geprägter Titel, schönes Papier, viele gut eingefügte Abbildungen. Und eine großartige Auswahl, in der man mit Vergnügen schmökern kann.“ Dies gilt auch für die neue Anthologie von Rainer Wieland (wieder ein Großformat), die gerade erschienen ist.

Dieses Mal geht es um Reisen nach Deutschland, von den Römern bis ins 21. Jahrhundert. Reisende, die beruflich oder zum Vergnügen durch deutsche Lande reisen, versuchen die Sitten und den Charakter der Deutschen zu ergründen. Vieles erscheint ihnen höchst wunderlich. Cäsar z. B.: „Wer am längsten keusch bleibt, erntet unter den Seinen das größte Lob; die Keuschheit, meinen sie, fördert den Wuchs und stärkt die Muskelkraft. Geschlechtsumgang vor dem zwanzigsten Jahre gilt als eine ganz große Schande.“ (S. 17f.) Das gilt schon lange nicht mehr, und ob es damals wirklich so war, wage ich zu bezweifeln.

Bei Tacitus waren die Germanen faul, aber reinlich: „Gleich nach dem Schlaf, den sie gewöhnlich bis tief in den Tag hinein ausdehnen, waschen sie sich, öfter mit warmem Wasser...“ (S. 31) Montesquieu, einige Jahrhunderte später, hat da so seine Zweifel: ‚Wasser in einer der Herbergen zu verlangen ist eine Sache, die so außergewöhnlich ist, als ob man in Paris in einer Weinhandlung um einen Topf Milch bitten würde.‘ (S. 111) Madame de Staël, die vielleicht das wichtigste Buch über die Deutschen geschrieben hat, darf in diesem Band natürlich nicht fehlen. Für sie ist das Thema Sauberkeit nicht so wichtig, sie war wohl selber nicht so reinlich. Aber es klingt an: „Man hat viel Mühe, wenn man soeben aus Frankreich kommt, sich an die Langsamkeit, an die Trägheit des deutschen Volkes zu gewöhnen; es hat nie Eile, findet allenthalben Hindernisse.“ (S. 181) Wie man weiß, interessierte sie sich vor allem für das geistige Leben. Sie schreibt: „Was die Deutschen charakterisiert, ist mehr die Einbildungskraft als der Geist.“ Dazu zitiert sie den Schriftsteller Jean Paul: „Das Gebiet des Meeres gehört den Engländern; das Gebiet der Erde den Franzosen; das Gebiet der Luft den Deutschen.“ (S. 180) Heute weiß man, dass Madame de Staël sich in vielem getäuscht hat, sie hatte ein viel zu ideales Bild von den Deutschen. „Die Deutschen sind im Allgemeinen aufrichtig und treu; fast immer ist ihr Wort ihnen heilig und der Betrug ihnen fremd.“ Da hätte sie auch anderes erleben können...

Mit dieser Anthologie geht man selber auf eine große Reise. Hier einige Autoren, die zu Wort kommen: David Hume, Casanova, Stendhal, Mary Shelley, Mark Twain, Virginia Woolf, Simone



de Beauvoir, Tania Blixen, Andy Warhol, Cees Noteboom und viele andere. Einige Leser werden vielleicht etwas vermissen. Mich wundert, dass Alexandre Dumas nicht vorkommt. In seinem Bericht über seine *Reise an die Ufer des Rheins* findet man einige köstliche Absätze über das Essen in Deutschland. Wieland nennt diesen Bericht in seiner Vorbemerkung zu dem Text von Gérard de Nerval (S. 229), vielleicht weiß er nicht, dass er in der Übersetzung von Hanne Holzhäuer auf Deutsch erschienen ist (Diana Verlag. 1999). Doch das ist nur ein winziger Kritikpunkt. Insgesamt ist dies ein ebenso informatives wie unterhaltsames Buch, das sich auch hervorragend als Geschenk eignet.

Abschließend noch einige Zitate, die mir besonders gut gefallen haben. Virginia Woolf schreibt über die Bayreuther: „Mein Gott, sie sind abscheulich! Die Frauen tragen einen Gurt um die Taille, einen grünen Jägerhut, mit einer Feder, und kurze Röcke. Sie sind nie modisch. ... Wir aßen im Ausländerrestaurant zu Abend, und selbst dort sind sie unglaublich korpulent und protzig. ... Sie essen enorme Mengen, von großen Braten geschnitten, triefend vor Fett.“ (S. 325) Simone de Beauvoir: „Ich trank Bier in gewaltigen Bierhäusern. ... Um elf Uhr morgens waren alle Tische besetzt, die Leute hakten sich unter und schunkelten singend. ‚C’est la Stimmung‘, erklärte mir Sartre.“ (S. 381f.) Andy Warhol besuchte die Herta-Wurstfabrik und bedauerte, dass es dort keine Hot Dogs gab. (S.462) André Kaminski berichtet von seinem Besuch in Darmstadt: „Nomen est omen. Ich denke an meinen Blinddarm, an den Zwölffingerdarm, an einen Darmkatarrh.“ Die Stadt sei nach dem Krieg wieder großzügig aufgebaut worden. „Mit phallischer Tendenz, muss ich sagen. Überall recken sich Türme zum Himmel.“ (S. 466f.) Da bekommt man doch richtig Lust, weiter in diesem Buch zu schmökern. Ich kann versichern, dass die Deutschen nicht nur negativ dargestellt werden... Manches Lob klingt allerdings ein wenig boshaft, wie etwa von Montesquieu: „Die Deutschen sind gute Leute. Sie sind den Elefanten vergleichbar; zunächst wirken sie schrecklich, doch sobald man sie gestreichelt hat und ihnen schmeichelt, werden sie sanftmütig.“ (S. 9)



Kurt Chappuzeau: „Sorglos habe ich gesammelt...“. Tagesfahrten durch die Mark Brandenburg auf den Spuren von Theodor Fontane 1990–1992. Ganymed Edition 2016 · 224 S. · 25.00 · 978-3-946223-26-9 ★★★★★

Ja, es ist ein wundervolles Land, das Kurt Chappuzeau in diesem schön gestalteten Buch schildert: „Die Mark, ein Land der Erinnerungen. Die stillen Seen, die Dörfer, die Alleen mit uralten Bäumen, ja selbst die Menschen...“ (S. 43). Mit diesem Satz könnte das Buch beginnen. Aber der vorangehende Satz gibt zu denken: „Keiner kann es besser beschreiben als Fontane.“ So mancher Kritiker könnte schreiben: Dann hätte er es doch besser bleiben lassen! So



streng möchte ich nicht sein. Gewiss, Chappuzeau ist auf „den Spuren von Theodor Fontane“, doch es gelingt ihm, einen eigenen Ton zu finden.

Er berichtet von Fahrten in dieses „Land der Erinnerungen“, die er in den Jahren 1990, 1991 und 1992 unternommen hat. Es ist ein wenig schade, dass diese Berichte erst heute erscheinen, in den Jahren gleich nach der Wende hätten sie einen besseren Platz gehabt. Aber auch noch heute liest man mit Vergnügen, wie ein Westler gleich nach der Grenzöffnung im Osten empfangen wurde. Zum Beispiel dieser Rentner, der dem Reisenden so einiges über den Großen Kurfürsten und anderes erzählt. Ein wenig peinlich ist es, dass Chappuzeau ihm zehn D-Mark geben will. Stolz lehnt der alte Mann erst einmal ab. Die Anderen könnten glauben, er habe das Geld geklaut. „Ach was“, sagt er dann, „sollen sie denken, was sie wollen.“ Dann meldet sich seine Frau zu Wort und berichtet über das Leben in der DDR und über die Flucht nach dem Krieg. „Hätte ich nicht meine Kinder im Westen, käme ich mit sechzig Ostmark doch kaum über die Runden. Die reichen man gerade für's Nötigste.“ (S. 59f.)

An solchen Stellen ist Chappuzeau am stärksten. Auch dann, wenn er auf Veränderungen hinweist, die in späteren Jahren stattgefunden haben. Am Ruppiner See zum Beispiel. Hier wurden (2001) seine „Horrorvisionen“, die er damals schon hatte, übertroffen. Das Idyll von damals ist verschwunden: „Der Dorfplatz ist mit Autos zugestellt, Gaststätten mit Außenplätzen am Dorfanger und lauten bierseligen Gästen, der Badeplatz zur Badeanstalt erweitert. Ein Campingplatz in unmittelbarer Nähe.“ Und so weiter. (S. 40)

Lesenswert auch eine Stelle, wo er beschreibt, was im 2. Weltkrieg in diesem schönen Land geschehen ist. Auf den Seelower Höhen, wo im Frühjahr 1945 in einem erbitterten, aber aussichtslosen Kampf gegen die Sowjetarmee noch einmal 45 000 Soldaten ihr Leben lassen mussten. Ein „martialisch wirkender Bronzesoldat“ steht nun da, ein russischer, an die 12 000 jungen deutschen Soldaten werde, so Chappuzeau, nicht erinnert. „Da drehe ich lieber die Zeit zurück“, schreibt er, „bewege mich weiter auf Fontanes Spuren“. (S. 179) Diese Reaktion ist verständlich. Doch mehr solche Stellen (aus dem 2. Weltkrieg, aus dem Leben in der DDR, aus dem Leben in jüngst vergangenen Jahren) hätte ich mir gewünscht. Aber wer das Nostalgische mag, der findet hier genug. Den alten Birnbaum, den alten Fritz...

Am Ende ist sich Chappuzeau sicher, dass er, „sollte er in Jahren noch einmal wieder kommen, die Mark nicht mehr so vorfinden werde“. (S. 219) Ich würde mir wünschen, dass er heute noch einmal in dieses „Land der Erinnerungen“ reisen würde, um zu schildern, was sich nun wirklich verändert hat. Er hat ja wohl spätere Reisen unternommen (s. o.). Warum setzt er sich nicht noch einmal an den Schreibtisch? Vielleicht schreibt er dann auch darüber, wie heute Flüchtlinge in diesem schönen Land aufgenommen werden.

Eine Wirkung hat aber das Buch gewiss: Man bekommt Lust, Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* (wieder) zu lesen.



Hans Emmerling: In einem nahen Land. Lothringen – Skizzen und Notizen. Conte 2009 · 278 Seiten · 17,90 · 978-3-936950-84-7

★★★★

Frankreich ist in diesem Jahr (2017) Gast auf der Buchmesse in Frankfurt. Das wird sicher auch den Tourismus ankurbeln. Frankreich ist immer noch ein wichtiges Reiseland. Beliebte Ziele: die Côte d'Azur, die Provence, die Bretagne, die Atlantikküste, zum Skifahren geht's in die französischen Alpen. Einige werden noch andere Regionen hinzufügen, Paris ist natürlich auch ein beliebtes Reiseziel. Aber Lothringen? Wer fährt schon nach Lothringen? Dabei hat diese Region im Osten Frankreichs einiges zu bieten, besonders für Kulturreisende. Mit einem guten Reiseführer kann man viel entdecken, und zusätzlich empfiehlt sich das Buch von Hans Emmerling. Zusätzlich? Ja, denn (so die Vorbemerkung): „Dies ist kein Reiseführer, keine Kultur- oder Kunstgeschichte, höchstens eine subjektive Wahl von Zielen, von Orten, Historien und Personen, um die Aufmerksamkeit für Lothringen zu mehren.“

Ich würde es so formulieren: Es lohnt sich, dieses Buch vor einer Reise zu lesen und dabei Ziele auszuwählen. Es lohnt sich auch, dieses Buch einfach so zu lesen, denn auf unterhaltsame Weise erfährt man sehr viel. Ich selber war schon einige Male in Lothringen (schließlich wurde mein Vater in Metz geboren, 1913, als das Elsass und Lothringen zu Deutschland gehörten), doch in Emmerlings Buch lernte ich viel mir Unbekanntes kennen. Vielleicht sollte man in Kauf nehmen, dass die Zusammenstellung der Kapitel keiner erkennbaren Ordnung folgt. Man hat den Eindruck, als habe der Autor Kapitel, die er schon woanders veröffentlicht hat, hier kunterbunt zusammengestellt.

Dann kann man sich in die Lektüre stürzen. Man erfährt z. B., dass Alfred Döblin in dem kleinen Ort Housseras beerdigt wurde, an der Seite von seinem Sohn Wolfgang, der dort im Ersten Weltkrieg gefallen ist. Emmerling holt weit aus, es ist die halbe Biographie der Familie Döblin. Solche Abschweifungen (man findet sie in fast allen Kapiteln) mögen manche Leser als störend empfinden. Mir gefällt, dass ich in diesem Kapitel, auch etwas über den französischen Autor Alain-Fournier erfahre, der auch dort gefallen ist. Und über Ernst Jünger und seine ‚Kriegsberichterstattung‘. Das war zur Zeit von Wilhelm II., der eine besondere Liebe zu Metz entwickelt hat. Emmerling hat dem ein eigenes Kapitel gewidmet. In einem weiteren Kapitel steht Madame de Staël im Mittelpunkt; sie hat in Metz ihre berühmte Reise nach Deutschland vorbereitet.

Der Abbé Grégoire war für mich nur ein Name. Er war Pfarrer in dem Dorf Emberménil, wurde später Bischof von Blois und hat sich im 18. Jahrhundert u. a. für die Emanzipation der Juden eingesetzt. Emmerling bringt dann bemerkenswerte Bezüge ins Spiel, etwa zu dem Pfarrer Oberlin im Elsass, der bekanntlich den Dichter Lenz aufgenommen hat. Und zu Heinrich Heine, was ich hier aber nicht ausführen möchte. Das muss jeder selber nachlesen. Spannend ist auch die Liebesgeschichte von Voltaire und Émilie du Châtelet, die einige Jahre im kleinen Schloss von Cirey gemeinsam verbracht haben. Eine kreative Zeit für beide, eine glückliche Zeit. Voltaire





spricht von Cirey-en-Félicité – glückliches Cirey ... Spannend auch Emmerlings Ausführungen über den Dichter Iwan Goll, den „Johann Ohneland“, der in Saint-Dié geboren wurde, und über die „Schlösser des Herrn von Bassompierre“. Wie einen Fleckerlteppich breitet er sein enormes Wissen aus. Ein Begriff, den er auch verwendet: Er spricht vom „Lothringer Fleckerlteppich“ und meint damit vor allem die bewegte Geschichte dieser Region. Viele Herren wollten diese Region besitzen oder zumindest einen Teil davon...

Und zwischendrin ein Kapitel über das Schuhimperium Bata, das sich in den 1930er Jahren auch in Lothringen niedergelassen hat (Bataville). Wie gesagt: Emmerling springt von Thema zu Thema, er liebt Abschweifungen, die immer mal wieder weit von Lothringen wegführen. Darum gebe ich dem Buch nur vier Sterne, doch ich empfehle es allen kulturgeschichtlich interessierten Lesern. Auch die literarisch Interessierten kommen auf ihre Kosten. Außer den Genannten ist noch von diesen Schriftstellern die Rede: Goethe, Schiller, Brentano, Georg Forster, Fontane, Heinrich Mann, Hofmannsthal u. a. Wie waren wohl ihre Beziehungen zu Lothringen?



Dieter Richter: Der Süden. Geschichte einer Himmelsrichtung. Wagenbach 2009 · 220 S. · 14.80 · 978-3-8031-3631-2 | Der Vesuv. Geschichte eines Berges. Wagenbach 2018 · 236 S. · 15.90 · 978-3-8031-2807-2 · Die Insel Capri. Ein Portrait. Wagenbach 2018 · 220 S. · 14.90 · 978-3-8031-2795-2

Der Herbst ist da. Der Winter wird auch nicht lang auf sich warten lassen. Viele Leser werden nun vom Süden träumen, wo sie im vergangenen Sommer waren. Schöne Fotos werden hervorgeholt, die schönsten werden vielleicht aufgehängt. Ein Glas Rotwein aus der Provence, aus Italien...

Wenn ich in Italien bin, halte ich auf Flohmärkten immer Ausschau nach diesen alten Leporellobändchen mit dem schönen Titel „Ricordo“, „Ricordo di Roma“ oder „Ricordo di Capri“ zum Beispiel. Das sind eher bescheidene Vergnügungen. Viele verlangen mehr, und sie greifen nach Büchern, die ihnen den Süden näherbringen. Da empfehle ich als erstes Dieter Richters Buch „Der Süden. Geschichte einer Himmelsrichtung“. Und da wir gerade bei Rom waren, könnte man darin zuerst über die Pilgerfahrten „Nach Rom und mit Rom wieder zurück“ lesen. (S. 76ff.) „Nach Süden, der Sonne entgegen ging der Weg.“ Richter holt weit aus, bis ins Mittelalter, wobei er





auch auf die Kritik zu sprechen kommt, die damals schon laut wurde. Mancher heutige Romfahrer würde dem beipflichten: „Rom ist ein unseliges, riesiges Loch.“

Doch Richters Buch vom Süden hat viel mehr zu bieten. Weit über das Mittelmeer geht er zurück bis in die Antike, bis zur „Mythologie der Himmelsrichtungen“. Die Entdecker sind unterwegs. Der Süden in der Südsee, eine „europäische Utopie“. Auch der eiskalte Südpol wird vorgestellt. Und wieder nach Italien. In jeder Hinsicht herrscht im Süden größere Freiheit, auch auf dem Gebiet der Sexualität. (S. 160f.) Und heute? ‚Im Süden und nicht mehr im Osten liegt das Paradies.‘ „Niemand in der vieltausendjährigen Geschichte des Südens hatte diese Himmelsrichtung einen solchen Rang wie in der Freizeitgesellschaft von heute.“ (S. 183)

Für den Süden ist Dieter Richter Spezialist. Er hat eine Anthologie mit Texten über Neapel herausgegeben, zu Neapel schrieb er die „Biographie einer Stadt“. Und es gibt von ihm das Buch Goethe in Neapel. Zu Neapel fällt jedem der Vesuv ein, und ich verweise auf Richters Buch „Der Vesuv. Geschichte eines Berges“. Es ist zuerst wie sein Buch über den Süden in einer schön gestalteten Hardcover-Ausgabe erschienen. Nun ist es auch als wohlfeile Taschenbuchausgabe zu haben. Man kann über den Vesuv und seine Geschichte sicher ein sehr dickes Buch schreiben, Richter hat auf gut 200 Seiten das Wichtigste zu Papier gebracht. Und wieder geht er weit zurück, bis zu den „Stimmen des Mythos“, zu einer Katastrophe in der Bronzezeit. Zum Ausbruch im Jahr 79, als Pompeji und Herculaneum verschüttet wurden. Die Briefe des Plinius werden zitiert. Es geht um die „Sinnfrage oder Sodom und Gomorrha“. Richter zitiert viele weitere Autoren, auch den bösen Text des Marquis de Sade aus seinem Roman Juliette oder vom Segen des Lasters. Wie in allen Büchern Richters gibt es auch zum Vesuv viele Abbildungen, von Hartmann Schedel bis zu Andy Warhol. Eine Gouache von einem spektakulären Ausbruch leuchtet auf dem Titel. Weitere Themen und Kapitelüberschriften: „Gottesgeißel und barockes Feuerwerk“, „Reisen zum brennenden Berg“, „Der philosophische Berg“, „Auf der Suche nach den Ursachen des vulkanischen Feuers“. Der Vulkan steht für alle Vulkane der Erde, auch für die „Sehnsucht, ein Vulkan zu sein“. Nietzsche wird hier zitiert; er forderte: „Baut eure Städte an den Vesuv!“ (S. 138)

Nun ist von Dieter Richter ein weiteres Buch erschienen. Dieses Mal ist es ein Porträt der Insel Capri. Das sind gerade mal zehn Quadratkilometer im Mittelmeer, aber die haben eine bewegte Geschichte. Der Kaiser Tiberius hat sich hierher zurückgezogen, Orgien sollen in seinem Palast gefeiert worden sein. Vergeblich hat man versucht, dem Kaiser ‚Würde und Ehre‘ zurückzugeben. „Und mehr noch“, schreibt Richter: „Gerade die vermeintlichen oder tatsächlichen Exzesse des Tiberius waren es, die in der Epoche des Fin de siècle den Ruch Capris als Insel der sexuellen Libertinage begründeten und in der Folgezeit nährten.“ (S. 54)

Auch in diesem Buch schlägt Richter viele Richtungen ein: Capri als Insel der Gesundheit, man denke nur an den ‚berühmtesten Mediziner, an Axel Munthe, den Arzt von San Michele‘. (S. 72f.) „Capri wurde durch Munthe eine der exquisitesten ärztlichen Adressen in Europa.“ In dem Kapitel „Die politische Insel“ ist neben vielen anderen von den Futuristen die Rede, von Mussolini und den Faschisten (für sie war Capri die Lieblingsinsel, S. 138ff.). Gehörte der umstrittene Schriftsteller Curzio Malaparte zu ihnen? Bei Richter erfährt man mehr über ihn. An ihn erinnert seine „Casa Malaparte“, „das spektakulärste architektonische Experiment der Capri-Moderne“.



(S. 133) Die „Romantische Insel“ und die blaue Grotte. Spätestens damals begann der Capri-Tourismus, der bis heute die Insel heimsucht, so dass man die Frage stellen kann: Gibt es noch ein ‚indigenes Capri‘? Richter dazu: „Capri ist Fremden-capri geworden, in einem Zeitraum von rund 200 Jahren hat es sich von einem ungastlichen, abgelegenen Felseneiland zu einer globalen ‚Luxusdestination‘ entwickelt.“ (S. 174)

Dieter Richter ist ein Universalgelehrter. Man schaue sich nur die Themen an, über die er geschrieben hat. Pinocchio und das Schlaraffenland wären hier zu nennen. Ich nenne hier nur noch sein Buch *Jean Paul. Eine Reise-Biographie*. Damit kann man ganz andere Reisen antreten, auf den Spuren dieses leider fast vergessenen Schriftstellers. Wenn man über Richters Bücher schreibt, ist es fast nicht zu vermeiden, dass man ihm nicht gerecht wird. Ich hoffe, ich habe hier genügend Anregungen gegeben, dass man gleich die nächste Buchhandlung aufsucht, um sich mit seinen Büchern für den Winter einzudecken.



Bert Wagendorp: *Ventoux*. a.d. Niederländischen von Andreas Ecke. btb 2016 · 316 S. · 19.99 · 978-3-442-75475-5 ★★

Bédoin ist ein kleines Städtchen am Fuß des Mont Ventoux in der Provence. In der dortigen Coopérative bekommt man einen preiswerten, aber guten Rotwein. Man kann es sich dort gut gehen lassen. Es gibt aber einen Haken. In Bédoin wimmelt es von Radfahrern, die von dort auf den Ventoux fahren wollen, die meisten kommen wohl aus den Niederlanden. Ich habe einmal erlebt, dass auf der Durchgangstraße, vom Ortsanfang bis zum Ortsende, sich durchgehend einige Hundert Holländer auf ihren Rennrädern drängten, lärmend und voller Tatendrang, jetzt den fast zweitausend Meter hohen Berg zu erklimmen. Irgendwie lag es in der Luft, dass darüber mal ein Roman in Holland erscheinen würde. Bert Wagendorp hat ihn geschrieben, d. h. zuerst ein Drehbuch, dann den Roman.

Die Geschichte ist zunächst einmal ganz einfach: Fünf Freunde, alle sechzehn Jahre alt, lieben dasselbe Mädchen, Laura. Wir haben den Erzähler

Bart, die anderen heißen Joost, André, David (ein Schwarzer aus Surinam) und Peter. Peter ist schon als Jugendlicher etwas Besonderes. Er lebt auf einem Schiff, auf dem seine Eltern ein Bordell betreiben. Und er ist ein Dichter. Mit seinen Gedichten betört er Laura, die ihn als einzige richtig versteht. Sie wird seine Muse. Ganz platonisch, wie die anderen glauben. André, Bart und Joost sind begeisterte Radfahrer. Sie wollen den Ventoux bezwingen, diesen Berg, der immer wieder mal ein Etappenziel der Tour de France ist. Sie fahren gemeinsam in die Provence und wohnen auf dem Campingplatz La Garenne in Bédoin, wo Laura mit Bart schläft. Dann geht es auf den Berg. Auch Peter fährt mit, er bekommt das alte Rennrad von Andrés Vater. Sie schaffen es. Peter dichtet unterwegs. Laura und David folgen mit dem Auto. Abfahrten sind für Radfahrer oft viel gefährlicher als die Auffahrt. Es kommt, wie es kommen muss. Peter, völlig unerfahren, fährt



viel zu schnell, er stürzt und stirbt. Bei seiner Beerdigung treffen sich die Freunde noch einmal, dann verlieren sie sich aus den Augen. Laura ist nach Peters Tod auf einmal verschwunden...

Dreißig Jahre später. Laura meldet sich auf einmal wieder, sie schreibt jedem der Freunde eine SMS und schlägt vor, sich noch einmal in Bédoin zu treffen. Jeder rätselt, was sie wohl erzählen bzw. enthüllen will. Laura lebt mittlerweile in Italien, sie ist Theaterregisseurin und präsentiert mit ihrer Truppe ein Stück beim Festival in Avignon. Die Freunde haben ganz unterschiedliche Karrieren gemacht. Bart ist Gerichtsreporter. Bei Gericht trifft er wieder André, der als Drogendealer angeklagt ist. Doch er hat einen guten Anwalt und wird freigesprochen. Joost ist ein bedeutender Physiker und wird ausgezeichnet. Es heißt, er werde bald den Nobelpreis bekommen. Doch dann werden Stimmen laut, er habe viele seiner Forschungsergebnisse bei anderen Forschern geklaut. Letztlich muss er zugeben, dass an diesem Verdacht einiges stimmt. David hat das Reisebüro seines Vaters übernommen. Er führt ein ruhiges Leben und organisiert exklusive Reise, z. B. für Radfahrer zum Mont Ventoux. Sie beschließen, auf Lauras Vorschlag einzugehen. David mietet für sie eine schöne Villa in Bédoin, für's Campen sind sie nun zu alt. Und sie wollen noch einmal mit dem Rad auf den Ventoux, auch David, obwohl er völlig untrainiert ist. Sozusagen als Erinnerung an ihren Freund Peter...

Hier zieht sich der Roman ein bisschen. Anders gesagt: Warendorp lässt sich Zeit, bis er seine Helden endlich auf die Reise schickt. Die Spannung wächst. Was ist damals wirklich in Bédoin und auch schon vorher passiert? Das soll hier nicht verraten werden. Der Leser fragt sich natürlich: Wer ist schuld an Peters Tod? Hat da einer was an seinem Rad manipuliert? Lesen Sie selber. Es ist durchaus spannend...

Ein gewiss empfehlenswerter Roman. Mit einigen Einschränkungen bzw. man sollte sich zu einigen Themen ein wenig auskennen. Radfahren, natürlich, an erster Stelle, Tour de France. Wer war Tom Simpson? Einige in den Niederlanden übliche Bräuche sollte man kennen, dazu hätte der deutsche Verlag ein paar Anmerkungen ans Ende stellen können. Zu wissen, dass der italienische Dichter Petrarca als erster den Ventoux bestiegen und darüber geschrieben hat, wäre auch ganz hilfreich. Und zwei Filme der italienischen Regisseurin Liliana Cavani sollte man kennen: Der Nachtportier und Jenseits von Gut und Böse. Und ein Lied von Marlene Dietrich und einiges andere... Und in Bédoin und am Mont Ventoux sollte man auch schon gewesen sein. Warendorp hat, wie gesagt, aus seinem Drehbuch einen Roman gemacht. Im Film sieht der Zuschauer die Gegend um den Ventoux, in einem Roman hätte man diese Landschaft beschreiben müssen. Das ist aber nicht oder nur rudimentär der Fall...





Morten A. Strøksnes: Das Buch vom Meer oder Wie zwei Freunde im Schlauchboot ausziehen, um im Nordmeer einen Eishai zu fangen, und dafür ein ganzes Jahr brauchen. a.d. Norwegischen von Ina Kronenberger & Sylvia Kall. DVA 2016 · 364 S. · 19.99 · 978-3-421-04739-7 ★★★★★

Seemannsgarn: An dieses Wort werden sich die meisten Leser erinnern. Und hier haben wir ein mit Seemannsgarn prall gefülltes Buch. Und das Wort finden wir hier auch, auf Seite 171. Da ist von Olaus Magnus die Rede: Sein „Katalog fürchterlicher Ungeheuer übertraf das Seemannsgarn der schlimmsten Hafenspelunken“. Olaus Magnus, das war doch dieser katholische Bischof, der 1555 ein Buch über die nordischen Völker veröffentlicht hat? Ja, der kommt auch in diesem Buch vor und noch viel mehr bzw. Meer.

Es ist ein Buch über alles! Nun, das ist übertrieben, aber doch nicht allzu sehr. Es ist ein sehr schön ausgestattetes Buch über das Meer, über Fische (vom kleinsten bis zum riesigen Eishai), ein Buch über den

Malstrom, über die Geschichte und das Ende der Erde, über Freundschaft, über Farben, über Inseln, über das Leben, über das Sterben... All das kommt vor, daneben noch Gespenster, Feste mit Prügeleien, und ein paar Autoren kommen auch zur Sprache: Arthur Rimbaud, Robert Louis Stevenson, Jules Verne und einige andere. Zuerst dachte ich: Diese Meereshistorien sind fern von meinen Interessen. Doch Strøksnes schreibt so spannend und unterhaltsam, dass jede Landratte gerne seinen Ausführungen folgt. Das liest sich wunderbar, auch dank der guten Übersetzung.

Es gibt einen Handlungsstrang: Der Autor trifft sich mit seinem Freund Hugo Aasjord, einem Maler, der mit seiner Frau Mette auf der Insel Skrova bei den Lofoten lebt. Die Beiden sind dabei, eine alte Fischfabrik zu einem Kulturzentrum umzubauen. Ein riesiges Projekt, fast ein idiotisches. Aber Hugo hat noch eine fixe Idee. Er will einmal einen Eishai fangen, ein gewaltiges Biest, das ganz tief im Meer lebt. Fast völlig unerforscht, man weiß sehr wenig über ihn. Der Autor will ihm dabei helfen. Ein Jahr lang fahren sie immer wieder aufs Meer und geraten in manche lebensgefährliche Situation. Werden sie am Ende Erfolg haben? Wird es ihnen ergehen wie dem alten Fischer bei Hemingway? Das soll hier nicht verraten werden. Eins ist sicher: es ist eine spannende Geschichte. Oder ein „idiotisches, mörderisches Projekt“ (S. 316), die Freundschaft der beiden wird auf eine harte Probe gestellt.

Die Geschichte wird immer wieder unterbrochen, wenn der Autor von all dem erzählt, was oben erwähnt wird. Und immer wieder wunderschöne Natur- und Landschaftsschilderungen. Wie etwa diese: „Der Himmel ist tiefblau, aber am westlichen Horizont direkt über dem Gebirge geht das Blau in Gelb, Rot und Lila über. Auf den höchsten Gipfeln ist noch ganz schwach das Sonnenlicht zu erkennen, wie der Widerschein eines weit entfernten Feuers. Ansonsten wirken das



Licht und selbst der Schnee blau.“ (S. 193). Ich bin versucht, noch einige solcher Stellen zu zitieren. Ich überlasse es dem Leser, sie zu finden und sich daran zu erfreuen. Vielleicht noch diese: „Der Himmel fegt blauschwarz und tief über Meer und Holme. Zymbale und Basstrommeln ertönen.“ (S. 161)

Es geht immer wieder um die Schönheit unserer Erde. Allerdings auch um die Gefahr, dass es damit bald zu Ende ist. Schon fünf Mal ist die Erde fast untergegangen. Einige Wissenschaftler schreiben, „dass wir uns in der frühen Phase des sechsten Massensterbens befinden“. (S. 299) So ist das Buch auch ein Appell, dies zu verhindern, ohne dass das nur einmal direkt ausgesprochen wird. Vielleicht ist es schon zu spät...



Peter Rosei: Die große Straße. Reiseaufzeichnungen. Residenz  
2019 · 256 S. · 22.00 · 978-3-7017-1717-0 ★★★★★

Im Werk des österreichischen Autors Peter Rosei (\*1946) hat Reisen immer eine wichtige Rolle gespielt. Zu seinem 60. Geburtstag, am 17. Juni 2006, hat ihm der Harenberg Literaturkalender ein Blatt gewidmet. Darin heißt es, „die als existentielle Erfahrung erlebte Reise“ sei eines seiner Hauptmotive. Erinnert wird an seinen Roman *Von hier nach dort* (1978) und an die darin geschilderte Motorradreise. Auch in dem Buch *Der Fluss der Gedanken durch den Kopf* (1976) steht die Reise im Mittelpunkt. Es geht um erfundene „Logbücher“ von zwei Literaten (Saint-Exupéry, Robert Louis Stevenson) und um die Reise von Ulenspiegel nach New York. Reisen der besonderen Art. Stevenson notiert in seinem Logbuch: „Vielleicht reise ich doch ab. Abreisen, aber wohin?“

„Wer weiß wohin?“ Dieses offene Reisen (vgl. auch S. 16) findet man immer wieder in diesen Reiseaufzeichnungen: „Weiter, weiter“ lautet die Überschrift zum ersten Teil dieses Buches. Die meisten Texte hat Rosei zunächst für Feuilletons diverser Zeitschriften geschrieben, einige sind zuvor schon in anderen Sammelbänden erschienen (vgl. S. 254). Hier hat er sie in vier Teilen zusammengestellt. Im ersten Teil geht es um Reisen nach Asien, im zweiten Teil („The Americas“) geht es um diesen Erdteil, im dritten Teil Europa, im vierten Teil („Reisen ohne Ende“) geht es um einige Städte: Amsterdam, Hamburg, Zürich, Berlin Salzburg, Warschau, Wien, Venedig.

Der poetische Aspekt des Reisens ist immer wieder zu finden oder zu spüren. Man stößt allerdings auch auf Stellen, wo man sich fragt: Ist das nun Poesie oder nur eine unglückliche Formulierung. Der Artikel über Amsterdam beginnt z. B. so: „Cafés, in denen man sitzt und wartet, bis zugesperrt wird. Es gibt viele Cafés, in denen man sitzen und warten kann, so lange, bis dann zugesperrt wird.“ (S. 235) Rosei schrieb dies 1978, da war er noch nicht ganz in Höchstform. Hier ist mir auch diese Formulierung aufgefallen: „In dem Film feliert Linda Lovelace den Doktor“. Felliern: Dieses Wort war mir unbekannt. Ein österreichischer Freund schrieb mir dazu: „Du



solltest davon ausgehen, dass ein Großteil der Österreicher mit den Begriffen Fellatio und Cunilingus nicht unfallfrei umgehen kann.“ Gilt dies auch für Rosei? Zumindest hat er nichts weiter über diesen Film geschrieben. Es handelt sich wohl um den amerikanischen Pornofilm „Deep Throat“ (1972), zu dem man die wichtigsten Informationen bei Wikipedia findet ...

Dann gibt es aber auch Reisereportagen, in denen Politik zur Sprache kommt. In einem Artikel über die USA (2016) erleben wir Donald Trump bei einem Wahlauftritt in Iowa, eingeladen hat ihn Sarah Palin, die auf die Zuhörer ‚einhämmert‘: „Make America safe and great again!“ Rosei notiert: „Mit Trump als Präsidenten würde es bald Krieg geben, und das wohl nicht ohne uns.“ (S. 106) Heute (2020) sind wir fast so weit ...

Rosei schildert immer wieder die Einsamkeit der „großen Straßen“. In den Städten liebt er es, sich ins Getümmel zu stürzen, so z. B. in Shanghai, in die „Stände, wo ausgekocht wird, Fleischspieße, Omeletten, Suppendunst, in halber Dunkelheit, schwankende Lampen, diesig dunkle, smoggesättigte Luft, der Verkehr tobt...“ (S. 9f.) Es ist dies für Rosei die „unheimliche Verdichtung des Lebens“, die er auch in Paris beobachtet: „Fußgänger, Autos, Geschäfte, die Cafés mit den herausgestellten Sesseln und Tischchen.“ Die Aufzählung ist für ihn ein wichtiges Stilmittel. Dann die prägnante Schilderung: „Der Lärm (in Paris) ist beträchtlich, und sollten einmal tatsächlich die Ohren nicht dröhnen vom Gebraus und Gehupe der Autos, so hört man unter dieser ersten, beherrschenden Schallschicht das Rascheln des steifen Platanenlaubes und vielleicht eine Vogelstimme.“ (S. 122)

Und immer wieder, auch in den großen Städten, Momente der Stille, so z. B. in Japan, wo ihn sein Weg in ein „reizendes Großmüttergärtchen“ führt: „In der stillen Straße da, oft nur um ein paar Ecken von der großen Hauptstraße entfernt, kann man manchmal die Eigentümerinnen dieser Gärten hinter den Fensterscheiben kurz auftauchen sehen: gebückt dastehende, alte Frauen mit weißem Haar vor der Dunkelheit ihrer Zimmer.“ (S. 39f.) Ähnliches habe ich in Tokio erlebt: Aus dem achten Stock meines Hotels im belebten Akasaka-Viertel fiel mein Blick auf einen Friedhof, den man dort gelassen hat. Anders, aber doch ähnlich, hat Rosei Venedig gesehen: „Manchmal versuche ich wie aus einem Traum herauf die Wirklichkeit zu erkennen. Hier ist ein abgesunkener Bezirk, ein von kaum durchsichtigen Wellen vergangener Zeit bedeckter und dadurch fast entwirklichter Erdteil. Mag sein, dass die Schönheit und immer noch wachsende Schönheit dieses Erdteils herrührt von eben dieser Ferne zum Leben, wie es anderswo und sonstwo gelebt wird.“ (S. 223)

Jeder Leser wird, so wie ich, die Orte ansteuern, wo er selber einmal gewesen ist. Er wird sich an ähnliche Erlebnisse und Beobachtungen erinnern. Dann wird aber auch auf völlig andere, ihm unbekanntere Beobachtungen stoßen, so dass er den Wunsch verspürt, dort noch einmal hinzureisen. Er wird die Orte so wie Peter Rosei, aber auch ganz anders erleben. Denn das eigene Ich spielt beim Reisen immer eine wichtige Rolle. Denn es gilt, was der französische Dichter Saint-Pol-Roux (1861–1940) gesagt hat: „Die außergewöhnlichsten Reisen sind immer noch die in uns selber.“ (Aus seinen Gedanken zum Thema „Geschwindigkeit“. Berlin 2013. S. 30) Ich bin mir ziemlich sicher, dass dem auch Peter Rosei zustimmen wird.





## Inhaltsverzeichnis

Rainer Wieland (Hg.): Das Buch des Reisens. Von den Seefahrern der Antike zu den Abenteurern unserer Zeit. Propyläen 2015 .....	2
Rainer Wieland (Hg.): Das Buch der Deutschlandreisen. Von den alten Römern zu den Weltenbummlern unserer Zeit. Propyläen 2017 .....	4
Kurt Chappuzeau: „Sorglos habe ich gesammelt...“. Tagesfahrten durch die Mark Brandenburg auf den Spuren von Theodor Fontane 1990–1992. Ganymed Edition 2016 .....	5
Hans Emmerling: In einem nahen Land. Lothringen – Skizzen und Notizen. Conte 2009.....	7
Dieter Richter: Der Süden. Geschichte einer Himmelsrichtung   Der Vesuv. Geschichte eines Berges   Die Insel Capri. Ein Portrait. Wagenbach 2009 und 2018 .....	8
Bert Wagendorp: Ventoux. btb 2016.....	10
Morten A. Strøksnes: Das Buch vom Meer oder Wie zwei Freunde im Schlauchboot ausziehen, um im Nordmeer einen Eishai zu fangen, und dafür ein ganzes Jahr brauchen. DVA 2016 .....	12
Peter Rosei: Die große Straße. Reiseaufzeichnungen. Residenz 2019 .....	13